Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrgang · Nr. 25 · Berlin, 1. Dezember 1943
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich

Einer von der „Hornisse"
der neuen deutschen 8,8 cm-Pak auf Selbstfahrlafette, von der auf Seite 6 berichtet wird
PK-Aufnahme: Kriegsberichter v. Koerber

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

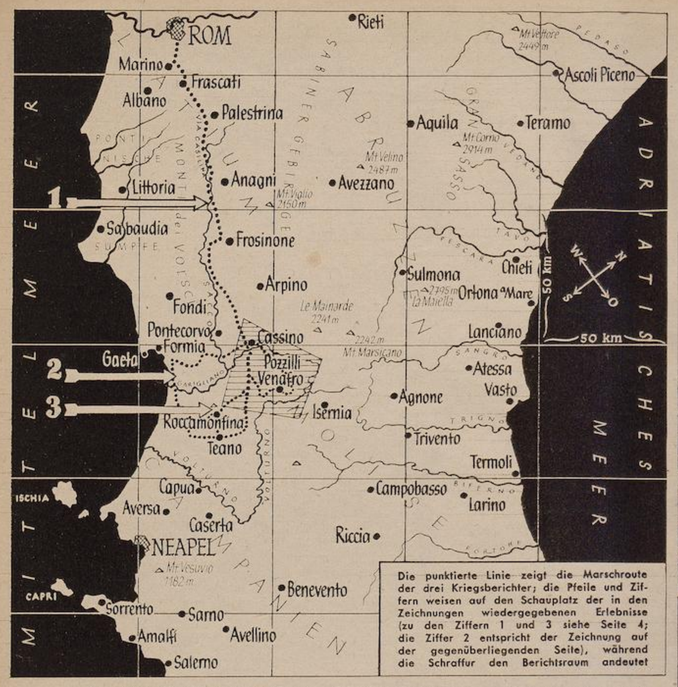
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0242

gefördert durch
Baden-Württemberg

Auf den Höhen über Pozzilli

Ein Kampfbericht aus den Westhängen der Abruzzen

von den Kriegsberichtern Bernd E. Hoverhues, Maximilian Künzner, Hans Arlart



Die punktierte Linie zeigt die Marschroute der drei Kriegsberichter; die Pfeile und Ziffern weisen auf den Schauplatz der in den Zeichnungen wiedergegebenen Erlebnisse (zu den Ziffern 1 und 3 siehe Seite 4; die Ziffer 2 entspricht der Zeichnung auf der gegenüberliegenden Seite), während die Schraffur den Berichtsraum andeutet

Zu Beginn des Monats November war die Front in Süditalien aus der Provinz Campanien herausgetreten und an die Grenzen der Provinzen Latium und Abruzzen herangerückt. Am nördlichen Rand der tief nach Süden einbiegenden Schleife des Volturno vollzog sich im Rahmen der elastisch geführten Verteidigung eine taktisch vorbildlich durchgeführte Absetzbewegung. Den deutschen Soldaten lagen hier Amerikaner gegenüber. Die drei Kriegsberichter Overhues, Künzner und Arlart befanden sich zu jenem Zeitpunkt am Westflügel der italienischen Front, um gemeinsam mit Feder, Kamera und Zeichenstift der Heimat von ihren persönlichen Erlebnissen zu berichten und einen Überblick über die Lage in ihrem Berichtsraum (auf der Übersichtsskizze schraffiert) zu geben.

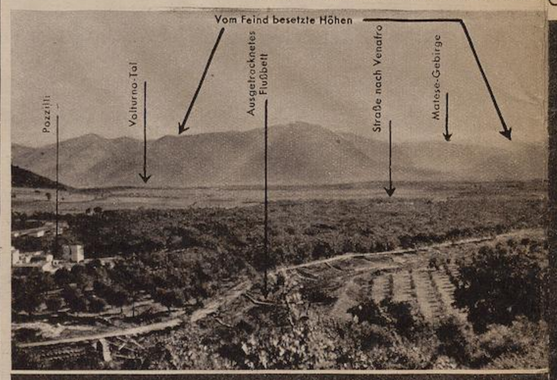
Die Schlacht von Salerno, die widerwärtige Auseinandersetzung mit dem Mob von Neapel liegen hinter der Truppe, die harten Kämpfe in der nach Süden tief einbiegenden Schleife des Volturnoflusses klingen aus: von Zwischenstellung auf Zwischenstellung hat sich der deutsche Soldat dann abgesetzt, wenn der Feind mit der Überfülle seines Materials so „klotzte", daß aus Gründen der strategischen Führung ein Ausweichen klüger erschien. Heute verläuft die Front in Süditalien quer durch die wohl schmalste Stelle des gesamten mittelitalienischen Raumes.

Aus dem Zentrum der „Ewigen Stadt" führt die alte Heerstraße Via Casilina in unmittelbar südöstlicher Richtung der Front in den Bergen entgegen. Zurück bleibt der schrille Lärm einer römischen Vorstadt, in die eine zweistöckige Straßenbahn mit wildem Geknatter mündet, so behängt mit Menschen, wie die Beeren sich an einer dunkelblauen Traube Toscanas drängen. Dann öffnet sich mit seinen schluchtartigen Einschnitten die Talbreite des Saccoflusses und läßt zur Rechten den Blick auf die Gebirgshöhen der Monti dei Volsci, zur Linken auf die mächtigen Kalkmassive der südwestlichen Abruzzen frei. Hinter den Monti dei Volsci liegen die Pontinischen Sümpfe, in denen die Wellen des Mittelmeers versiegen. Ein schneller italienischer Bianchi-Wagen, der trotz der kurvenreichen Straße in einer Stunde 40 Kilometer hinter sich läßt, bringt den, der an die Front fährt, in drei Stunden nach Cassino.

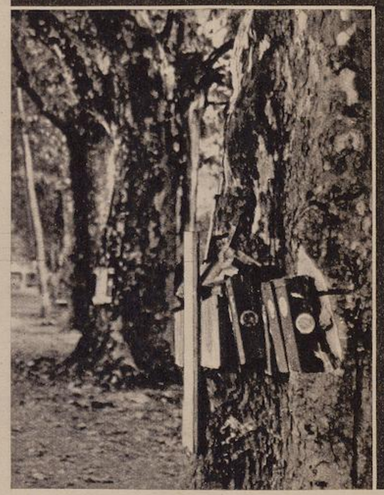
Der Blick vom erloschenen Vulkan

Hier beginnt das Erdreich dünn und schütter zu werden, wie eine Haut spannt sie sich über das knorpelige Rückgrat des Apennin. Über dem von Bombentrichtern durcheinandergewürfelten Städtchen erhebt sich majestätisch der Monte Cassino, gekrönt von dem eckigen Bauwerk seines berühmten Klosters. Um die ehrwürdigen Schätze, die dort seit Jahrhunderten gehütet werden, nicht der sinnlosen Zerstörungswut des feindlichen Luftterrors preiszugeben, haben die Mönche, zusammen mit deutschen Soldaten, vor Wochen schon historisch wertvollste Güter von dem Bergkegel herunter und in Sicherheit geschafft. Soweit sie kirchliches Gut waren, wurden sie dem Vatikan übergeben, soweit sie dem italienischen Staate gehören, der faschistisch-republikanischen Regierung in Norditalien.

Teilpanorama der italienischen Südfront am Westflügel



Das Vorfeld der HKL gleicht einem Kampfraumpanorama, wie es Lehrer an Kriegsakademien nicht beispielhafter darzustellen vermögen: Im Hintergrund die Vorberge des Matese-Gebirges; vor diesen das breit auslaufende Tal des Volturno, seinem Lauf folgt die Verbindungsstraße zweier Städtchen, von denen eins vom Feinde, das andere noch von den Deutschen beherrscht wird. Einige hundert Meter von der Straße abgesetzt jahrhundertealte, ausgedehnte Olivenhaine, die Angreifern und Verteidigern zunächst gleich große Sorgen bereiten. Dem Angreifer deshalb, weil vieles im Gelände verborgen sein kann, das seine Operationen gefährdet — dem Verteidiger, weil sich in ihrem Dickicht dem Feind ein Vorfeld zum Durchsickern anbietet. Dem Olivenhain vorgesetzt gräbt sich ein ausgetrocknetes Flußbett ein, von dessen Nordufer aus die Hänge der eigenen HKL ansteigen



Links: Noch stehen die mächtigen Ahornbäume am Rande der Ausfallstraße. In ihre Stämme sind aber schon die rotgelben Sprengkästen eingekerbt, die in wenniger als fünf Minuten die fast meterdicken Baumriesen wie Zündhölzer knicken und als neues Hindernis über die Straße legen werden

Von Cassino aus streckt sich das Tal des Gariglianoflusses nach Süden; nach Norden und Osten steigt das bergige Land zu Gebirgsstöcken von überwältigender Größe an. Die Becken und Täler, in denen das herbstliche Braun die Weingärten und Buschwälder färbt, heben Höhen heraus, die in kahlen Gipfeln enden. An ihren Hängen kleben mittelalterliche Bergstädtchen und -dörfer, nicht selten auch mitten auf einen Felsberg gebaut. Vom erloschenen Vulkan von Roccamonfina, dessen Basaltströme sich bis zum Gariglianofluß hinabwälzten, geht der Blick weit nach allen Richtungen: vom Gestade des Mittelmeeres zum Mündungsgebiet des Volturno, das von deutschen Pionieren in kilometertiefer Länge und Breite überschwemmt und damit für den Gegner zu einem fast völlig unüberwindlichen Hindernis wurde (s. Seite 12), von den Bergen nördlich Capua, in denen so erbitterte Artilleriekämpfe stattfanden, bis zu den erhabenen Höhen der Matese-Gebirgskette. Gesäumt von steinigen Schluchten, zerrissen von scharfen kantigen Felsen und immer wieder von Gruppen grünbraunen Buschwaldes belebt, sieht hier der Beobachter einer Lichtmeßbatterie tief das gegnerische Kampfgebiet ein. Zwerghaft scheinen hier beide Parteien vor der Unendlichkeit und unter dem wie von Milch übergossenen Blau des Himmels zu wirken. Der urzeitliche Wirrwarr dieser wilden Landschaft — so möchte es scheinen — müßte einen Krieg kaum zur Entwicklung bringen lassen.

Schwerpunkt: Jabos (Jagdbomber)

Nicht nur die Straße von Cassino nach Gaeta, sondern alle Straßen in mittelbarer oder unmittelbarer Frontnähe bieten eine Besonderheit, die in dieser ausgeprägten Form — jedenfalls im Vergleich zum östlichen Kriegsschauplatz — wohl einmalig ist. Dem Neuling im italienischen Kampfraum fällt sofort auf, daß aus jedem Fahrzeug, das diese Straßen befährt, ein oder zwei Augenpaare ständig in den Himmel lugen. Wie für jede andere Tätigkeit, so haben auch hierfür die Landser einen festen Begriff geprägt: „der deutsche Blick". Er gilt den feindlichen Tiefliegern, die plötzlich und unvermutet — meist aus der stechenden Sonne — hinter einer Bergnase herumrasen und ihr Feuer aus allen Rohren selbst auf jedes alleinfahrende Fahrzeug eröffnen. Der Geschichten von Glück und Unglück bei dieser Art feindlicher Angriffe aus der Luft gibt es an der

Rechts: Die letzten Gruppen der deutschen Nachhuteinheiten, die tagelang in dünnem Schleier einem schnellen Vorgehen des Feindes Einhalt geboten hatten, haben sich in der Nacht vom Gegner abgesetzt. Ihr Weg führte sie durch das Städtchen, das jetzt im Niemandsland, zwischen den Zwischenstellungen, liegt. Was den Granaten des Feindes noch standgehalten hatte, ist zur Sprengung vorbereitet, und die ersten Detonationen krachen, nachdem die letzte Gruppe den Rand des Städtchens passiert hat

Zwischen den Zwischenstellungen

Und weiter verlangt der Krieg seine Opfer; wenn auch Herz und Hirn sich dagegen wehrten, so mußten doch viele der jahrhundertealten Olivenkulturen einem freien Schußfeld für die deutsche Artillerie Raum geben

Angriff unserer Fliegerwaffe auf einen deutschen Pkw auf einer Straße im Süden, Italien

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0243
gefördert durch
Baden-Württemberg

Südfront zahllose; mancher ausgebrannte Kraftwagen am Rande der Straße zeugt vom schnellen Ende eines Fronteinsatzes oder vom schmerzlichen Geschick eines Soldaten, der rückwärts fuhr, um einen längst verdienten Urlaub anzutreten. Ununterbrochene Bedrohung und Gefährdung der Straßen im Frontgebiet durch Tiefflieger gehört in das Gebiet der feindlichen Kampfschwerpunktbildung, und der Einsatz der Lockheed Lightning-Jagdbomber, die ihre Bomben sogar auf den einzelnen Mann werfen, zum System der taktischen Lufwaffe.

Im Verhältnis 1 : 3

Es wurde anfangs davon gesprochen, daß sich die deutsche HKL von Zwischenstellung auf Zwischenstellung in den vergangenen Wochen dann absetzte, wenn aus Gründen der strategischen Führung eine Absetzbewegung klüger war. Das bedeutet aber nicht, daß sich die deutsche Front immer in dem Augenblick absetzt, wenn ihr in einem Teilabschnitt — und vorwiegend in einem Gebirgskampf kann man immer nur an einzelnen Punkten angreifen — eine vielfache Übermacht gegenübersteht und zum Angriff ansetzt. Eine infanteristische Überlegenheit im Verhältnis 1 : 3, eine artilleristische von 30 : 100, dazu eine Schwerpunktbildung mit Panzern und Flugzeugen aller Kategorien löste oft den sofortigen deutschen Gegenstoß aus, der in den feindlichen Angriffsraum hereinbricht und die Planungen des Feindes samt einem großen Teil seiner Waffen und Soldaten zunichte macht. Erst dann wird das Absetzen auf der bestimmten Form durchgeführt.

Der eigene Mann weiß es, und auch der Feind weiß, daß man aus der Absetzbewegung heraus auf eine feste Widerstandslinie kommen muß, die geländemäßig und zum Führen der Truppe die bestmögliche Gewähr dafür gibt, über die bis dahin geübte Taktik hinaus eine neue Phase des Kampfes anzusetzen.

Die aus den kahlen Felshängen herausgehauene oder in die Kalkmassive hineingetriebene Straße zwischen Cassino und dem Volturnotal bei Venafro führt mitten hinein in das Kampfgebiet am linken Flügel der westlichen Südfront. Bis zu schwindelnder Höhe kurvt der Weg an hellen Steinmauern entlang und fließt dann in ungezählten Serpentinen wieder zu Tal. Unter sich läßt er ständig das breite Becken des heißumkämpften Volturno. Olivenhaine säumen dessen Grenzen, und Gruppen hier noch tiefgrüner Fauna vermögen die umwühlte Erde fast freundlich zu beleben.

In den ersten Tagen des November vollzieht sich hier eine neue Absetzbewegung auf eine neue HKL. Den deutschen Verbänden gegenüber liegen Amerikaner. Wenn Gefangene auf beiden Seiten gemacht werden, dann stellt man fest, daß die Gegner die gleiche Divisionsnummer führen. Das aber ist sicherlich das einzige, das Freund und Feind gemein haben. Denn hier steht die soldatische Tapferkeit des Mannes — dort die Fülle des Materials, hier eine klare Vorstellung des „Warum", dort — beim Durchschnittsamerikaner — ein „Sport". Der Krieg in seiner letzten Bedeutung liegt den „smarten boys" nicht am Herzen. Nur selten ist dieser Gegner geneigt, auf den Nahkampf einzugehen, der Aug' in Aug' geführt wird und Blut mit Blut bezahlt. Granaten und Bomben sind sein Rückgrat.

Von den beherrschenden Höhen über Pozzilli, den vordersten Stellungen der HKL, bietet sich dem Geschützführer des Pak-Geschützes, das soeben seine neue Feuerstellung bezogen hat, ein einzigartiges Kampfraumpanorama dar: Ein breit ausladendes Flußbett — Volturno. Von seinem östlichen Ufer sind soeben die letzten Gefechtsvorposten zurückgekehrt. Unmittelbar danach haben die Zündtrupps der Pioniere die noch verbliebene Brücke gesprengt. In der abendlichen Dämmerung erschüttert eine baßtiefe Detonation das wie im tiefsten Frieden schlafend anmutende Tal. Der Hall pflanzt sich grollend und über Berge, Hügel und Schluchten rollend vielfach wie ein gespenstisches Gewitter fort, verkündet dem eigenen Gefechtsstand den reibungslosen Verlauf der Absetzung und zeigt auch dem Gegner an, daß nunmehr das jenseitige Ufer endgültig geräumt ist.

Im ersten Morgengrauen tasten die Okulare in den Scherenfernrohren beider Parteien das jeweils gegnerische Gelände ab. Beide können für sich beherrschende Höhen in Anspruch nehmen, beide haben zwischen sich ein Tal und viele Schluchten, gemeinsam ist ihnen der Fluß und das Niemandsland.

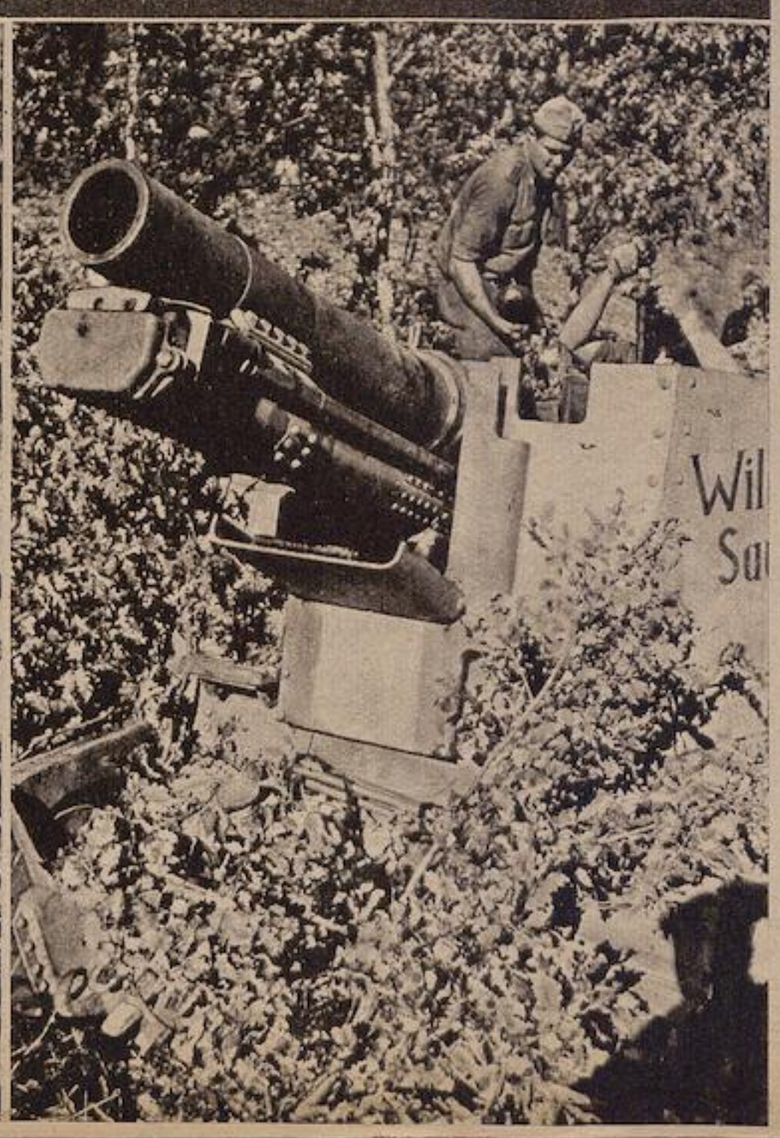
Die Männer der sich absetzenden Gefechtsvorposten sehen auf ihrem Rückmarsch, daß dem von ihnen durchschrittenen Raum neue Bedeutung zukommt. Sie sehen es an den Mammutweiden, die jahrhundertealt und nun an der Seite, die zur Straße steht, eingekerbt sind. Die Kerben füllt eine Sprengladung aus, und — wären sie nicht Soldaten — sie möchten glauben, daß dort Briefkästen hängen. Aber sie wissen, daß, wenn auch hier der letzte Grenadier vorbeimarschiert ist, der Führer des Pionierzündtrupps die Lunte anzündet und eine Baumsperre legt, die selbst den modernsten technischen Mitteln des Gegners zur Überwindung von Sperren und Sprengungen für geraume Zeit Einhalt gebietet. Sie sehen es an der Straße, die quer zum Volturnofluß verläuft, an der Pioniere die Vorbereitungen zum Sprengen getroffen haben.

Der Feind fühlt der Absetzbewegung langsam nach. Mit ersten Richtungsschüssen seiner leichten Artillerie tastet er vor. Wie blütenweiße Riesenpilze liegen seine Nebelgranaten zwischen Fluß und Olivenhain. Der zirpende Gesang der dort von Pionieren bedienten Motorsägen mag wohl von seinen Gefechtsvorposten gehört und gemeldet worden sein. Aber auch der artilleristische Feuerregen, der dann folgt, kann die letzten Handgriffe der Männer nicht stören: große Teile des Haines werden gefällt.

Dem Gegner ein Gebiet zu hinterlassen, in dem er alle nur denkbaren Schwierigkeiten vorfindet, gehört in das System des Absetzens. Kriegswichtige Anlagen werden vernichtet, Straßen und Schienen aufgerissen, Alleen und Wälder gefällt, Häuser gesprengt.

Fortsetzung auf Seite 9

Oben: Zu spät erkannte der Feind die Absetzbewegung der deutschen Verbände. Unaufhörlich belegte er die längst passierte Verbindungsstraße mit dem Feuer schwerer Batterien. — Links unten: In mörderischer Wut jagen seine Tiefflieger steil an der Paßstraße vorüber. Doch deren Hänge sind mit taktisch klug verteilten Flak-Geschützen gerändert. — Rechts unten: Einsatzbereit stehen die mittleren und schweren Waffen, durch geschickte Tarnung der Feindeinsicht entzogen. Noch sind sie Schweigewaffen, aber ihre Rohre werden Verderben speien, wenn der Feind an dieser Stelle einen Einbruch versuchen sollte



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0244

gefördert durch
Baden-Württemberg

The Hell of Battle

Salerno in englischer Darstellung

Es ist bekannt, daß die britisch-amerikanische Landung bei Salerno beinahe zu einer Katastrophe für den Feind geführt hätte. Hier nämlich traf er auf rein deutsche Verbände. Es waren keine badogliohörigen Truppen da, die durch mehr oder weniger verschleierte Sabotage dem Feind hätten helfen können. Auf sich selbst gestellt, konnten die deutsche Führung und der deutsche Soldat erheblich anders operieren, als wenn die Rücksicht auf den verräterischen Bundesgenossen sie gehemmt hätten. Hat die ungeheure Zahl und materialmäßige Überlegenheit unter dem Einsatz der britischen Mittelmeerflotte dem Feind schließlich doch zu einem Erfolg verholfen, so hatte er diesen doch mit weitaus größeren Opfern als bei ähnlichen Gelegenheiten früher zu bezahlen. Das ist den Briten auch vollkommen klar, und ihre Presse hat nicht verfehlt, das Landungsunternehmen von Salerno — the hell of battle, die „Schlachtenhölle" nannte es ein Engländer — als besonders gefährliches und gefährdetes Unternehmen groß herauszustellen. Im folgenden veröffentlichen wir Zeichnungen und Aufnahmen, aus denen der deutsche Leser, wenn die einzelnen Phasen des Unternehmens auch mit den Augen des Feindes gesehen sind, deutlich entnehmen kann, wie groß die Leistung unserer Soldaten war, die Salerno verteidigt hatten.

Oben: „Die Hölle von Salerno", schreibt der britische Bearbeiter unter diese Zeichnung und kennzeichnet damit sehr eindringlich die deutsche Abwehrkraft. Man sieht vor sich die Bucht von Salerno und im Hintergrund links die Insel Capri, etwas mehr rechts den Vesuv, hinter dem sich die Stadt Neapel befindet. Die große Zahl der Landungs- und Sicherungsboote zeigt, mit wie überlegenen Kräften der Feind das nur von schwachen deutschen Verbänden besetzte Salerno angriff. Das Wasser ist voll von Einschlägen deutscher Artillerie und der Bomben deutscher Flugzeuge. Spezialfahrzeuge fahren mit äußerster Kraft quer durch die Landungsflotte, um sie zu vernebeln und der Sicht der deutschen Flieger und Artilleriebeobachter zu entziehen

Rechts: Diese vom Feind gemachte Aufnahme zeigt, mit welchem Aufgebot von Material und Menschen der Feind bei Salerno landete. Allein diese unerhörte materielle Überlegenheit brachte ihm nach äußerst harten und wechselvollen Kämpfen schließlich doch wenigstens den Erfolg, daß er in Salerno Fuß fassen konnte. Die nach oben gerichteten Blicke vieler britischer und amerikanischer Soldaten zeigen deutlich, wie stark die Gefahr empfunden wurde, die von der deutschen Luftwaffe drohte

Oben: Eine photographische Aufnahme, die einen Ausschnitt aus der in der Zeichnung links oben dargestellten Situation wiedergibt. Mitten zwischen den Sicherungs- und Landungsbooten sind eben mehrere Bomben detoniert

Links: Am Ufer von Salerno. Sämtliche Einschläge, die auf dem Bild zu sehen sind, stammen von deutscher Artillerie. Links und unten die Fontänen deutscher Bomben. Im Vordergrund eines der vielen Landungsschiffe, die in Brand geworfen wurden. Auch mit Bordwaffen griffen, wie die drei Reihen von MG-Geschoßeinschlägen zeigen, deutsche Flugzeuge den Feind an. Der Himmel ist voll von den Wolken detonierender Flakgranaten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0245
gefördert durch
Baden-Württemberg

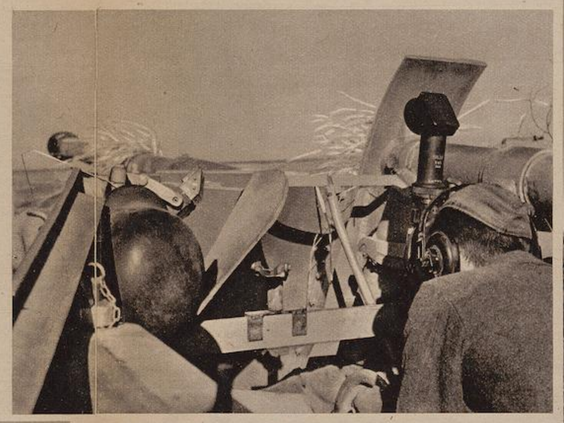
„Hornissen" auf der Jagd

Links: Bolschewistischen Panzern ist es geglückt, in die vordersten deutschen Linien einzubrechen. Ein Kradmelder jagt vom Gefechtsstand eines Grenadierregimentes nach hinten, um die schweren Panzerjäger zur Verstärkung der Abwehr heranzuholen

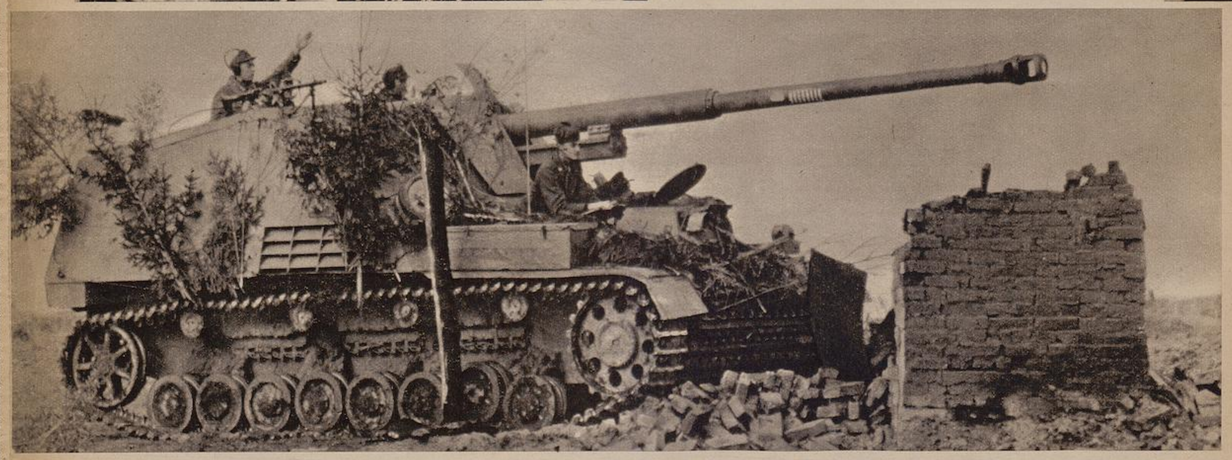
Text und PK-Aufnahmen: Kriegsberichter v. Koerber

Unten: Ein feindlicher Pulk, bestehend aus mehreren T 34 und KW I, kommt in Sicht. Um kein zu großes Ziel zu bieten, schiebt sich die „Hornisse" an eine Deckung heran und eröffnet schon auf weite Entfernung den Kampf gegen die Bolschewisten

Die in diesem Kriege allgemein steigende Leistungsfähigkeit der Panzer erfordert eine immer höhere Qualität der Abwehr. Ursprünglich genügte die leichte 3,7 Zentimeter-Pak, die von der Bedienung im Mannschaftszuge durch das Gelände bewegt werden konnte. Die weiteste Entfernung, in der die 3,7-Pak noch Panzer wirksam bekämpfen konnte, lag bei 800 Meter. Da aber bei diesem großen Abstand auf einen vorbeifahrenden Panzer sehr weit vorgehalten werden mußte und dadurch die Treffsicherheit litt, zog man Entfernungen unter 300 Meter vor. Im Laufe dieses Krieges hat sich dies alles grundlegend geändert. Es wurden immer bessere Abwehrkanonen herausgebracht. Die Krönung aller Konstruktionen ist die deutsche „Hornisse", eine 8,8 Zentimeter-Pak auf Selbstfahrlafette. Die Anfangsgeschwindigkeit ihrer Geschosse ist so hoch, daß selbst auf Panzer, die in großer Entfernung vorbeifahren, nur eine geringe Vorhalte nötig ist. Die besten sowjetischen Panzer T 34 und KW I sind ihren Granaten nicht gewachsen und fallen den „Hornissen" oft schon, ehe sie ihr eigenes Hauptkampffeld verlassen haben, zum Opfer. Wie vorzüglich sich die „Hornissen" bewähren, zeigt die Tatsache, daß eine einzige Abteilung schwerer Panzerjäger mit ihnen in zwei Monaten fast zweihundert sowjetische Panzer abschoß.



Ein T 34 steht genau im Fadenkreuz, ruckt wieder an, verschwindet für Sekunden aus dem Zielgerät. Das Kanonenrohr verfolgt aber seine Fahrt, bis er wieder im Fadenkreuz sitzt und der günstigste Moment zum Abschuß gekommen ist

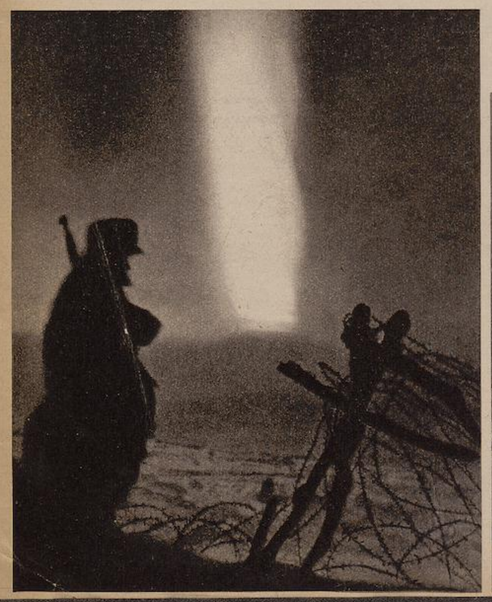


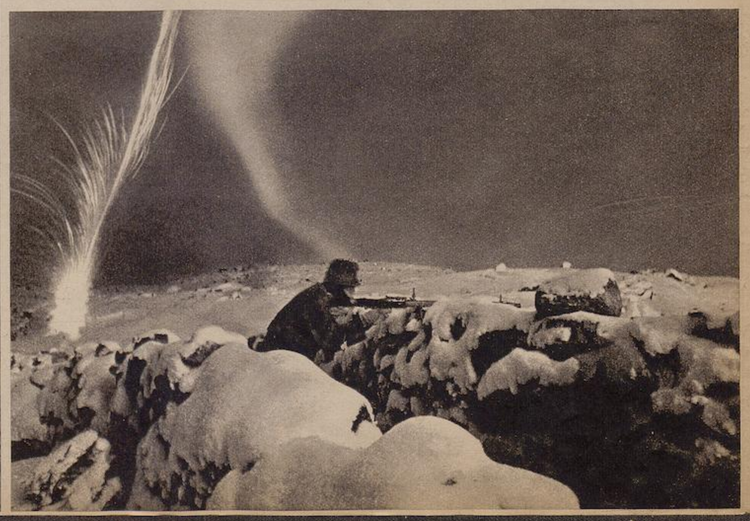
Oben: Der Schuß der „Hornisse" hat gesessen. Die gesamte Besatzung beobachtet gespannt den brennenden KW I. Wieder ein Abschußring mehr am Kanonenrohr, der von ihren Erfolgen kündet

Links: Von der Geschicklichkeit des Ladeschützen hängt zum großen Teil der Erfolg ab. Jeder Griff muß sitzen, damit die „Hornisse" blitzschnell feuern kann. Zum Schutz gegen den starken Knall hat der Ladeschütze seine Ohren durch Klappen geschützt

Rechts: Ein harter Tag ist vorbei! Die feindlichen Panzer, die nicht abdrehten, wurden vernichtet. Die Panzerjäger ziehen ins „Quartier". In dem breiten Loch unter dem Fahrgestell der „Hornisse" ist es zwar kalt, aber dafür gibt es eine splittersichere Nacht

Zwischen Abend und Morgen





An der Eismeerfront ist wieder die Zeit der langen Nächte angebrochen. Fast ohne Übergang verwandelte sich der Sommer in Kälte und Schnee, brach der Winter an. Nur um die Mittagszeit zeigt sich die Sonne als schwacher Lichtschimmer am südlichen Horizont. Erst in den Nächten wird es heller. Das milchige Nordlicht und ein glänzender Sternenhimmel erleuchten gespenstisch das verschneite Land. Klarkalt ist es, wenn die Streifen ihren Gang durch die Stellungen antreten (Bild links außen). Der Wind trug ein verdächtiges Geräusch vom Feind herüber. Eine Leuchtkugel steigt in die Nacht und erhellt weithin das Vorfeld (Bild links). Im fahlen Licht wurde ein vorgeschobener Posten des Feindes erkannt und sofort mit dem schweren MG unter Feuer genommen (Bild rechts)

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Uecker

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0246

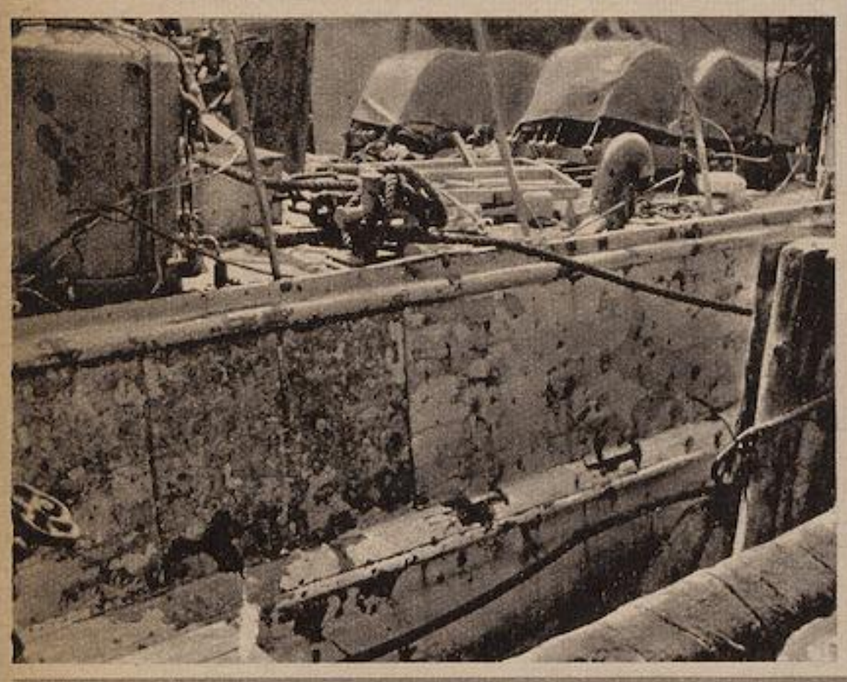
gefördert durch
Baden-Württemberg

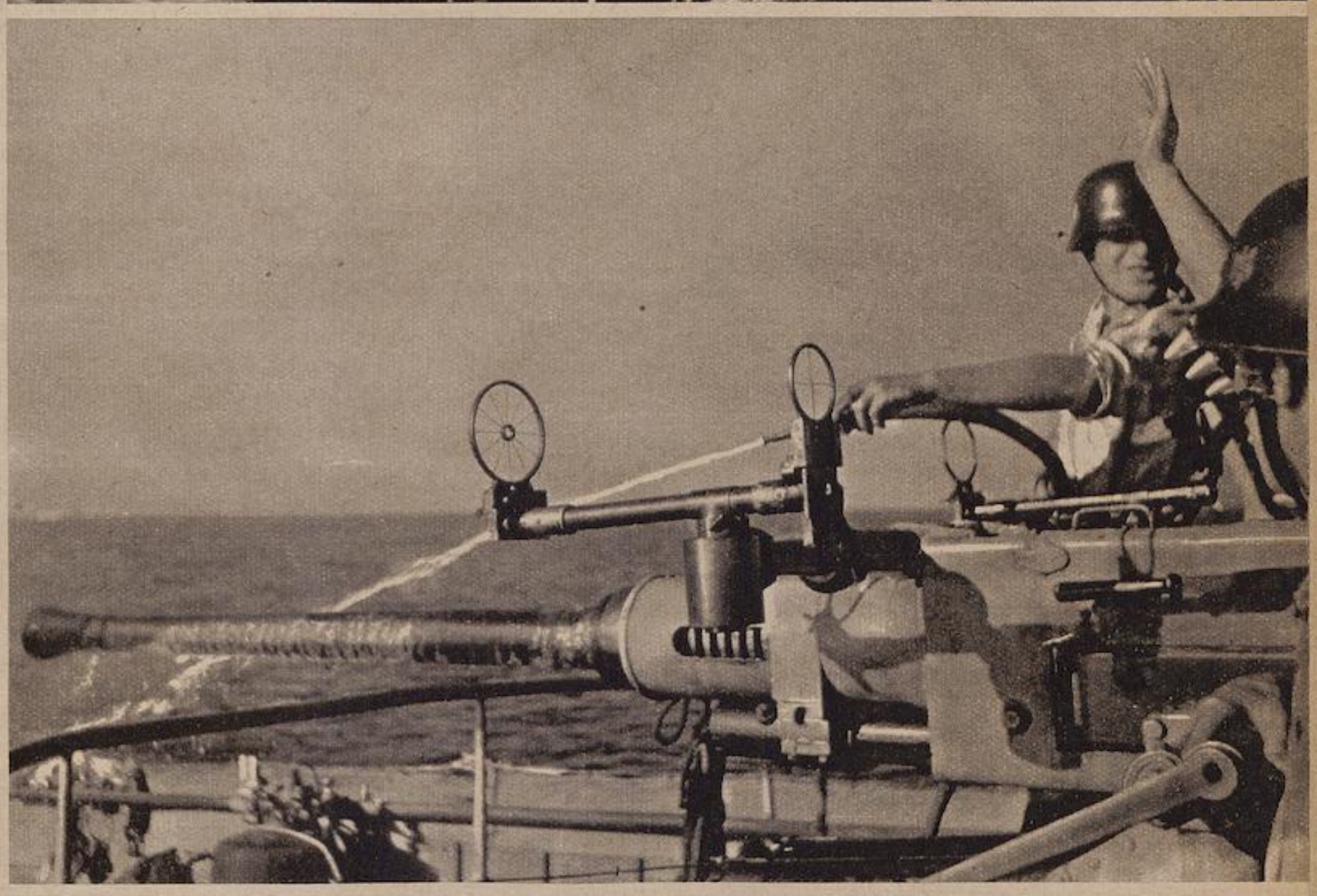
Ein Verband deutscher Schnellboote kehrt von nächtlichem Einsatz zurück. Die Sonne hat sich noch kaum über den Horizont gehoben. Eine dünne, löcherige Wolkendecke liegt über dem Meer; sie ist außerordentlich günstig für einen feindlichen Luftangriff, der auch nicht lange auf sich warten läßt

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Fröhlich (Atl.)

Rechts oben: Das Abwehrfeuer der Bordflak hat eine ausgezeichnete Wirkung. Die erste Welle der Angreifer läßt ihre Bomben weit hinten ins Kielwasser des letzten Bootes fallen

Bomben im grauen Morgen





Mit dem ersten Angriff hat der Feind kein Glück gehabt. Mit Seewasser wird das Rohr der 4-Zentimeter-Kanone gekühlt. In Ruhe kann man sich auf die nächste Welle vorbereiten (Bild oben), und dieser zweite Angriff wird schon etwas unangenehmer. Der Feind setzt seine Bomben mitten in den Verband der mit erhöhter Kraft im Zickzackkurs laufenden deutschen Boote (Bild unten). — Aber der angerichtete Schaden ist nur gering. Kein Boot verliert seine Manövrierfähigkeit. Als die Boote im Stützpunkt festgemacht haben, wird festgestellt, daß die Besatzungen der Boote nur einen Verwundeten haben und daß die Bordwände nur geringfügige Schäden durch Bombensplitter erlitten haben (Bild links)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0247

gefördert durch
Baden-Württemberg

Hinter dem Verrat BADOGLIOS

Mit italienischen Offizieren, Mannschaften und Faschisten auf den Kriegsschauplätzen des Mittelmeerraumes

Von Kriegsberichter FRITZ TREFFZ-EICHHÖFER

1. Fortsetzung:

Es gibt ein Haus in Tirana, von dessen Dache die deutsche Reichskriegsflagge weht. Da arbeitet der deutsche Verbindungsoffizier zur Albanien-Armee, Oberst Sp., mit seinem Stabe. Ich sah viele Albaner mit ihren Eseln an diesem Hause vorüberziehen, sah, wie sie in die Hände klatschten, wie sie zu den Fenstern der deutschen Büros heraufsahen.

Ein paar Schritte mehr der Stadt zu liegt eine Schankwirtschaft, eine dreckige Hütte, bestehend aus einer Küche, in der Ziegenfleisch gebraten wird, in der es nach Knoblauch riecht, und einem Schankraum, dunkel, speckig und voller Fliegen. Auf der Straße stehen einige Tische mit Stühlen. Daran sitzen italienische Soldaten und trinken Wein. Zwischendurch brechen sie Brocken von ihren kleinen, länglichen Maisbroten.

Ihre Gespräche drehen sich um den Krieg, um Kolonisation, um Zukunft und Möglichkeiten dieses Landes. Aber sie kehren heute immer wieder zum Kriege zurück. Er ist noch zu nahe. Die Soldaten erzählen von den harten Kämpfen des Winters und des Frühjahrs. Sie alle sehen wettergebräunt und abgehärtet aus, haben meist Vollbärte und die Brust mit Tapferkeitsauszeichnungen geschmückt. Prachtvolle Männer meistens, mit Fäusten, denen man ansieht, daß sie zuschlagen können.

Mich sehen sie mit scheuen Blicken an. Ein deutscher Offizier in dieser Umwelt! Ein deutscher Offizier, der sich zu Soldaten an einen Tisch setzt! Strano — seltsam.

Ich biete Zigaretten an. Ihre Augen strahlen.

„Wo wollt ihr denn jetzt hin?"

„Wir wissen es nicht, Signore. Von Durazzo aus werden wir eingeschifft. Es wird wohl nach Afrika gehen."

„Aber doch nicht in diesen Uniformen?"

„Wer weiß das? Unser Schuhzeug ist schon seit langem durchgelaufen, die Absätze vollkommen futsch, die Röcke zerrissen, die Hosen geflickt. Aber das Comando Tappa gibt nichts heraus. Die haben angeblich nichts, für uns jedenfalls nichts."

Tatsächlich sehen die Uniformen bejammernswert aus.

Da bummeln vier hohe Offiziere über die Straße, schlagen mit ihren Reitpeitschen an die Juchtenstiefel. Die Soldaten springen von ihren Sitzen auf, grüßen mit gekrümmtem Unterarm. Irgendwie komisch ist die Szene. Man merkt, daß die Leute das Grüßen nie gelernt haben. Nicht gekonnt, nur gewollt sieht es aus.

Einer der vier Hauptleute hebt lässig eine Sekunde die Hand in die Nähe der Mütze, schaut aber gar nicht her. Die anderen Soldaten, die um mich sitzen, beachten das alles gar nicht. Einer ruft herüber: „Ihr seid verrückt!"

„Grüßen bei euch die Offiziere nicht wieder?" frage ich.

„Nur, wenn sie wollen, meistens nicht. Wir sind ja nur Soldaten."

„Das verstehe ich nicht, bei uns ist das eine Selbstverständlichkeit. Offiziere sind doch auch Soldaten."

„Bei uns sind die meisten Gagas (Modejünglinge). Sie essen gut in ihrer Mensa und kümmern sich einen Dreck um uns."

„Aber draußen an der Front muß das doch anders sein?"

„Da war es besser. Da gab es viele junge Offiziere, die mit uns vorne waren. Mich hat der Tenente Guidi damals auf dem Monte Gollico aus dem Stacheldrahtverhau gezogen, als ich verwundet wurde. Dabei ist mir auch der ganze Rock zerrissen, und ich bekomme keinen neuen. Aber sowie sie wieder hinten sind, spielen sie wieder die feinen Herren und kennen uns nicht mehr."

„Wie war denn das Essen draußen?"

„Für die Offiziere gut. (Er macht eine vielumfassende Handbewegung.) Für die Unteroffiziere auch. Wir bekamen immer das gleiche: Nudelsuppe und ein Stück Brot."

„Bei uns essen alle gleich."

„Das wissen wir, Carlo, du wolltest es nicht glauben, jetzt hörst du es."

„Da müßte der Duce bei euch mal dazwischenfahren!"

„Ach ja, hoffen wir es . . ."

Und dann erzählen sie von der Härte des Kampfes in den Bergen und mit Begeisterung von dem Augenblick, wo sie bei Jannina auf die Tuppen der ϟϟ stießen. Sie sprechen mit Ehrfurcht von unseren Offizieren, von unseren Soldaten, von Deutschland.

Ich scheide von ihnen als Freund. Ich bedaure sie in ihrer Anspruchslosigkeit.

*

In der Halle des Hotels Continental. Italienische Offiziere, Journalisten, Kaufleute, Ober, sogar ein Barmixer. Man ahnt nur nebenan die Moschee und den Orient.

Hier lerne ich den Grafen Carlo Bezzi kennen, einen freiwilligen Kämpfer der faschistischen Miliz, einen Kameraden durch und durch. Er wird später mein Freund in diesen albanischen Tagen, der Capomanipolo (Oberleutnant) Carlo Bezzi, der mit seinen Männern auf du und du stand, der von ihnen geliebt wurde.

„Du ahnst ja nicht, wie es bei uns aussieht", sagt er anderntags beim Kaffee zu mir. Die italienischen Offiziere duzen sich untereinander, und so wurde ich auch mit in den Kreis dieser Vertraulichkeit gezogen. „Es besteht ein Haß zwischen Miliz und Heer, der uns um die Früchte dieses Krieges bringen wird. Vor Wut ballen wir Faschisten oft die Fäuste, wenn wir sehen, wie niederträchtig die Generalsclique sich benimmt. Und nicht nur die Generale. Hier im Hotel wohnt eine ganze Reihe von Stabsoffizieren, die mich nicht grüßen und nicht anerkennen, weil ich Milizoffizier bin."

„Aber du bist doch Conte", sage ich, „und die müßten dich also doch als mindestens gleichberechtigt anerkennen."

„Im Gegenteil, gerade darum hassen sie mich, weil ich nach ihrer Meinung aus der Reihe getanzt bin. Wenn es nicht anders zu machen ist, begrüßen sie mich, frostig und kühl. Du wirst das merken, denn wenn ich in deiner Gesellschaft bin, werden sie sich etwas zurückhalten, weil sie euch Deutsche fürchten."

Bezzi stellt mich den Töchtern des Colonel Tantillo vor, eines Regimentskommandeurs, der seine Familie für die Dauer des Krieges nach Tirana hat kommen lassen, damit er sonnabends und sonntags bei ihnen sein kann. Sie wohnen in ihrer Villa, sind aber den Tag über im Continental und vergnügen sich mit jungen Offizieren. Papa steht noch draußen bei seiner Truppe. Die Mädchen sind temperamentvoll, aber verzogen. Sie sind beide in der GIL, natürlich in der Studenten-GIL, laufen in ihren schwarzen Trachten herum und flirten von morgens bis abends. Dann laden sie junge Offiziere zum Tanz in ihren Salon. Auch ich war oft mit von der Partie. Freude und lachendes Leben umgaben uns, und der Krieg war so fern . . .

Oberst Tantillo ist ein Offizier von gutem Schlage. Er meldete sich nach Beendigung des Albanien-Feldzuges sofort zu den Fallschirmjägern, führte später ein Regiment der Fallschirmjägerdivision „Folgore". Ich traf ihn in der Quattarasenke in Ägypten wieder.

Abends lerne ich den Kommandeur der faschistischen Truppen in Albanien kennen, einen alten Mitkämpfer Mussolinis, aus gutem Schrot und Korn. Er trägt viele Tapferkeitsauszeichnungen, ist aber schlechter Laune und fühlt sich sichtlich unwohl hier inmitten der Stabsoffiziere und Generale des Supercomando.

„Sie müssen mal herauskommen zu meinen Leuten", sagt er, „was Sie hier in Tirana sehen, ist nicht das faschistische Italien. Hier ist übelste Etappe, und dabei sitzt hier doch die Zentrale der Kräfte, die gegen uns arbeiten. Wissen Sie, was mir zur Verfügung stand, als wir in Griechenland einmarschierten? Ein paar schlecht bewaffnete Divisionen Schwarzhemden. Unsere Verluste waren blutig oben auf dem Gollico, dem Scindeli, der Quota 731. Ich forderte damals Waffen an. Man verweigerte sie mir. Wir Faschisten hätten diesen Krieg begonnen, jetzt sollten wir ihn auch ausfechten, wurde mir gesagt. Waffen gebe es nur für die regulären Truppen. Meine Männer hatten ein paar Maschinengewehre und Gewehre, Handgranaten und letztlich ihre Dolche. Damit haben sie gekämpft wie die Löwen. Die Zahl der Gefallenen beweist es. Sie geht in die Zehntausende."

Man haßt uns, weil wir Faschisten, weil wir Sozialisten sind."

„Wir kämpfen doch alle um ein großes Ziel, wir und ihr", sagt Bezzi, „wir sind zwei arme Völker, haben zuwenig Raum für unsere Menschen. Und um diesen Raum geht in erster Linie unser Kampf. Alles andere sollte demgegenüber in den Hintergrund treten. Wir Italiener haben immer Pech mit unseren Kolonien gehabt. Wir sind — laß mich sarkastisch sein — ein Volk von Sammlern: Steine und Sand sammeln wir. Dieses Albanien ist auch sehr ‚steinreich'. Aber wir Faschisten wollen mit allen Kräften aus ihm herausholen, was eben möglich ist."

Um hier in Frieden auf- und ausbauen zu können, mußte wohl erst der Krieg in grausamer Form an die Grenzen pochen. Viele Soldaten mußten ihr Leben geben für Größe und Lebensraum des jungen Imperiums, das die alte Welt der Demokratien nicht anerkennen will."

Über dem Tomori, über den Höhenzügen im Osten wehten damals die grünweißroten Fahnen. In den kleinen Städten und Dörfern, in denen Moscheen und bleistiftspitze kalkweiße Türme neben den uralten Kreuzen christlicher Kirchenbauten aufragen, marschierten die entbehrunggewohnten Truppen des Duce. Wir waren mit dem Herzen bei ihnen. Ihr Schmerz war auch unser Schmerz, ihre Freude auch die unsere. Das spürten wir in jenen Tagen in Albanien mehr denn je.

*

Eines Morgens sind wir herausgefahren mit Carlo Bezzi. Er hat uns den Tomori gezeigt, das Wahrzeichen Albaniens, einen Bergriesen, drohend majestätisch, ewig schneebedeckt.

Fortsetzung folgt

Auf den Höhen über Pozzilli

Fortsetzung von Seite 4

Bei der unmittelbaren Gegenwärtigkeit dieses Kampfes sieht der Soldat die Erlebnisnähe nüchtern und nackt. Verstand und Gemüt haben ihn auch hier zu dem primitiven Instinkt der Erhaltung und zur Behauptung des eigenen Daseins zurückfinden lassen müssen — er ist trotz häufig bitterer Notwendigkeiten im kriegerischen Ablauf mit der sozusagen scherzhaften Moralauffassung der Yankees nicht über einen Kamm zu scheren.

Und deshalb fällt der Hain — die neue HKL braucht freies Schußfeld.

„Esel-Stützpunkt 9" in der neuen HKL

Der Gefechtsstand eines Panzergrenadierregimentes liegt fast tausend Meter hoch in den Bergen. Vor Tagen schon ist das Gros des Regimentes in den Stellungen der neuen HKL angekommen. Pioniere haben Geschützstände, MG-Nester, Mannschafts- und Munitionsstollen aus dem kantigen Gestein der Bergfelsen herausgebrochen; die schweren Waffen weiter rückwärts haben bereits über sich das schützende Tarnkleid gezogen; in wenigen Stunden werden auch wieder die Gefechtsvorposten ihre Schützennester in vorderster Linie bezogen haben. Schilder weisen die Bataillone und Kompanien, Kampfgruppen und Troßeinheiten an. Zum „Eselstützpunkt 9" zeigt ein Mulipfad — und hier wird sinnfällig das ausgedrückt, was witzelnd zum Leibspruch des ganzen Regimentes wurde: vom Panzergrenadier zum Eseltreiber. Nur wenige Kilometer Luftlinie liegen die Kompanien des Regimentes voneinander entfernt, und doch ist die Verbindung zueinander nur durch stundenlange Märsche bergauf — bergab aufrechtzuerhalten. Der motorisierte Soldat hat seinen Platz auf den Mannschaftstransportwagen mit dem Rücken eines kleinen Esels eingetauscht und unter seine Knobelbecher die Bergnägel des Hochtouristen geschlagen.

Stützpunktartig ist das Gesicht der neuen HKL. Wer den Gebirgskampf kennt, weiß, daß eine ineinanderfließende, MG-Nest mit MG-Nest verbindende Front unmöglich ist. Höhen gewinnen, die möglichst weite Einsicht bieten in Täler, Schluchten, Einschnitte und Hänge, Kampfstände sein eigen nennen, von denen aus flankierend und sich überlagernd die Feuerkraft eingesetzt werden kann — das ist hier das Gesetz des Frontraumes. Nicht immer gilt die landläufige Vorstellung, daß der Verteidiger in Bergen den Vorteil des Geländes für sich buchen könne: In keinem anderen Kampfgebiet sind dem taktischen Einsatz mit Hilfe Durchsickerns feindlicher Kräfte soviel Möglichkeiten gegeben wie gerade im Gebirge. Und ein durchgesickerter Feind ist immer eine Bedrohung der vordersten Linie. Auch dort, wo der Gegner unbemerkt einen starken Angriff vorträgt, vergeht zwangsläufig eine geraume Zeit, bis Reserven herangeführt werden können, die ihren Weg nicht auf ebenen Straßen und in schnellen Fahrzeugen zurücklegen können, sondern über „Geröllbahnen" nach vorn stolpern müssen.

Auf den Höhen über Pozzilli steht in einer neuen HKL der deutsche Soldat. Die wilde Schönheit bizarrer Gebirgsstöcke, den stechenden Dorn bedeckter Buschhöhen teilt er mit seinen Gegnern. Die soldatische Tapferkeit, die im Blutzoll ihren sichtbaren Ausdruck findet, trägt er gegen eine Welle von überlegenem Material. Denn er weiß, daß die Ostfront des Übergewichts an Granaten, Bomben und Panzern bedarf, daß zum Schutze der Heimat starke Fliegerkräfte im Vaterland gebraucht werden. In der oft isolierten Einsamkeit seiner Stützpunkte auf nacktem Fels enthüllt er rücksichtslos die Persönlichkeit des geborenen Kämpfers. Von seinem Bergkegel schaut er ruhig dem amerikanischen Artillerieflieger zu, der von dort oben wohl die Meere zu beiden Seiten der italienischen Halbinsel sehen kann.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0248

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zehn Tage

EINE ERZÄHLUNG AUS DEM OSTEN *von* HANS RABL

Die letzte Fortsetzung schloß: Folgsam, wenn auch etwas ärgerlich, ziehen die Zugführer ins Treppenhaus. Ein halbes Dutzend Kerzen erleuchtet die neue Szenerie; ein paar Stühle werden rasch herausgeschafft, aber die meisten hocken sich bequem auf die Treppenstufen. Feldwebel Seiler erinnert sich gewisser Karnevalsfeste, die ohne Treppenstufen nicht zu denken waren — nur daß es hier leider nicht möglich ist, bunte Reihe zu machen. „Aber vielleicht", meint er dann, „ist es besser, wir sind unter uns." Schwester Elisabeth rechnet ja nicht als Frau, wird von den Männern in jeder Hinsicht durchaus als ihresgleichen betrachtet; so kann Seiler gut „unter uns" sagen.

8. Fortsetzung:

Dann setzt, in ziemlicher Nähe, die Flak ein. Thummler und Waizer können es nicht lassen, sie müssen sich die Sache genau ansehen, gehen vors Haus. Im Kreuz von sechs, sieben Scheinwerfern kurvt eine Maschine; sie ist so niedrig, daß sie das Licht in der Führerkabine sehen können und als Kreis von geschmolzenem Silber den Propeller. Wie Glühlämpchenketten steigen die Leuchtspurgeschosse auf. Ziemlich weit entfernt hängen in der Nacht vier Leuchtkugeln, die das Flugzeug abgeworfen hat. Mit einer halsbrecherischen Kurve ist der Bolschewist plötzlich aus dem Scheinwerferkreuz heraus. Die beiden Feldwebel beginnen betrübt zu schimpfen, doch sie kommen nicht weit; in der Luft zischt es, pfeift hoch und scharf, sie kugeln überstürzt ins Haus, in Deckung, Thummler stößt heftig an sein bandagiertes Bein — dann verstummt das Pfeifen, und die Starre in aller Mienen lockert sich. Blindgänger.

Sobald es draußen zu schießen begann, hat Elisabeth unauffällig ihren Platz gewechselt, nun sitzt sie dicht neben Peter, als könne sie ihn vor einer Gefahr schützen, und hat erschreckte Augen. Noch nie hat sie sich während eines Luftangriffs gefürchtet; doch nun, da der Junge die Gefahr teilt, hat sie alle gewohnte Ruhe verloren.

Der Angriff verstärkt sich. Eine ganze Anzahl von Bolschewisten muß in der Luft sein. Sämtliche Flakbatterien der Stadt feuern; aus der Gegend, in der Elektrizitätswerk und Wasserwerk liegen, hallen Bombeneinschläge herüber; irgendwo im Norden, berichtet Thummler, der schon wieder die Nase vor der Tür hat, scheint es zu brennen, der Himmel ist dort tiefrot und flackerig.

Der Panzerjäger Geyer spielt mit seinem Ritterkreuz und betrachtet die Frau, deren gespanntes Gesicht ihm nicht zu ihrer scheinbaren Gelassenheit passen will. Vielleicht sollte man sie auf andere Gedanken zu bringen versuchen. „Mit den Iwans bin ich böse", sagt er mit seiner breiten, behaglichen Baßstimme. „Die haben mich neulich zu sehr geärgert."

„Wieso?" fragt Schwester Elisabeth mit halber Aufmerksamkeit, und Geyer freut sich; er hat es erreicht, sie abzulenken.

„Ja, das war auf der Rollbahn. Ich war mit einem Pkw. unterwegs, allein. Hatte mich an eine Sankakolonne angeschlossen. Wenn so eine Kolonne von schweren Wagen läuft, hört man ja weiter nicht viel. Ich merke also erst, wie alles stoppt, daß die Brüder da sind. Eine ganze Staffel, die die Rollbahn abgrast. Ich steige aus und mache mich im Straßengraben lang. Und die Brüder kommen mit ihren Bordwaffen herunter, daß es eine Freude ist. Als sie weg sind, gehe ich zum Wagen und beseh' mir den Schaden. Da haben sie mir den rechten Vorderreifen ganz zum Teufel geschossen, und der rechte Hinterreifen hat zwei schöne Löcher. Ein Reserverad hatte ich mit. Das soll also, denke ich mir, nach vorne kommen, und hinten muß ich eben flicken. Ich hole meinen Wagenheber, setze ihn unter — und da kommen sie prompt zum zweitenmal an. Ich wieder in den Graben. Und das Spiel spielten wir denn eine ganze Weile. Bis ich das Vorderrad neu montiert hatte und das Hinterrad ab, war ich unter Brüdern sechsmal im Graben — es war übrigens ziemlich naß da. Das kann einen ja schon bosen. Dann nehme ich endlich mein Flickzeug und den kaputten Reifen, ziehe mich in den Wald zurück, so fünfhundert Meter von der Rollbahn weg, und mach' mich ans Flicken. Schwitze wie ein Affe in der Hitze, mache mich dreckig und ölig, und von Zeit zu Zeit, wenn ich mich mal verpuste, knallt's von der Rollbahn her immer noch feste weiter. Na, und dann hab' ich's schließlich doch geschafft — eine ganz schöne Arbeit für einen uralten Stabswachtmeister. Trudle mein Rädchen vor mir her, wieder zur Rollbahn hinüber, und wie ich zu meinem Wagen komme, was denken Sie, Schwester, was da ist? Ein Loch. Ein sauberes, anständiges Loch. Weiter nichts. Da hab' ich denn leise weinend meinen Reifen hineingeschmissen und bin zu Fuß nach Hause gewalzt, runde fünfzehn Kilometer. Und seitdem bin ich mit den Iwans böse. Daß sie ihre Tiefangriffe geflogen haben — schön; daß sie mir meinen Wagen angekratzt und zum Schluß zerschmissen haben —, na, geht auch noch. Aber daß sie mich erst haben den Reifen flicken lassen, und dann war die ganze Arbeit umsonst, das hat mich doch sehr erbittert."

Schwester Elisabeth lächelt ihm zu. Dann horcht sie. Draußen ist es ruhig geworden; über Geyers Geschichte hat sie das nicht einmal bemerkt. „Ob's vorbei ist?" fragt sie, geht zum Wohnraum, lauscht hinein. Aber der Radioapparat schweigt. Wenn sie nicht gerade das Elektrizitätswerk erwischt haben, bedeutet das, daß Iwan noch immer in der Gegend ist. Sie zuckt die Achseln, setzt sich ergeben wieder auf ihren Platz und beginnt zu stricken.

„Was soll das werden, Mutter?" fragt Peter unaufmerksam, nur um irgend etwas zu sagen und die Schweigsamkeit zwischen ihnen beiden für die anderen nicht auffällig werden zu lassen.

„Das? Eine Leibbinde."

„Allmächtiger! Bei dreißig Grad im Schatten kannst du Leibbinden stricken?"

„Ja, wenn sie bei dreißig Grad minus fertig sein soll, muß ich schon beizeiten anfangen. Es geht hier sehr rasch mit dem Kaltwerden."

Peter befühlt das Knäuel in ihrem Schoß. „Schöne Wolle. Woher?"

„Noch aus Frankreich. Es wird gerade für eine ganze Garnitur reichen. Was denkst du, wer die haben soll?"

Er zuckt die Achseln. „Irgendein netter Kerl unter deinen Gästen, denke ich."

Sie nickt und schickt ihm einen kurzen Seitenblick. „Eigentlich hatte ich an dich gedacht."

„Ja? Bin ich denn", fragt er mit mattem Scherz, „ein netter Kerl?"

Sie zögert betroffen mit der Antwort. Kaum im tiefsten Ernst hätte er ihr klarer zu verstehen geben können, obgleich das wahrscheinlich gar nicht einmal in seiner bewußten Absicht gelegen haben mag, wie fern sie einander gerückt sind. Aber ehe sie noch etwas sagen kann, kommt draußen plötzlich eine ganze Kette von Bomben herunter. Er fühlt, wie die Frau zusammenschrickt und sich unwillkürlich an ihn drängt. Er umfaßt sie tröstend, und so warten sie, bis das scharfe Motorengeräusch,

Auch bei sparsamer Anwendung mit Pigmentan zur lichtbiologischen Hautpflege wenn rechtzeitig aufgetragen und gut einmassiert

Fernunterrichts- Gesellschaft mbH. BERLIN W 15, Kurfürstendamm 66

Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen! Wir helfen Ihnen diesen Weg ebnen

Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern

Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:

Maschinenbau / Elektrotechnik / Autobau / Flugzeugbau
Betriebswesen / Kurzschrift

Nächster Anzeigenschluß ist am 8. Dezember 1943.

LEERE DOSEN AUFBEWAHREN, • NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN! •

Vasenol

„Puder" – sieben Buchstaben, rate geschwind, „VASENOL", na, den kennt doch jedes Kind.

Vetter Hans denkt an Dich, wenn . . .

. . . er das Radio nur so lange laufen läßt, wie wirklich zugehört wird. Für eine dauernde Geräuschkulisse im Hintergrund ist der elektrische Strom heute viel zu kostbar. Das wissen alle in der Heimat und handeln danach. Jeder spart Kohle, Gas und Strom, wo er nur kann. Im Endergebnis gibt das bei 25 Millionen Haushalten in Deutschland eine Ersparnis von vielen tausend Tonnen Kohle, die zusätzlich von der Rüstungsindustrie verbraucht werden können. Du und Deine Kameraden, Ihr habt den Nutzen davon in Gestalt von mehr Waffen, mehr Munition und besserer Ausrüstung. Denke Du aber daran, daß dieses „Mehr" und „Besser" von Deinen Angehörigen in der Heimat mit vielen Verzichten und Unbequemlichkeiten im täglichen Kleinkrieg gegen Kohlenklau erkämpft ist.

Hilf mit, daß Kohlenklau verreckt!

Jede kleine Nachlässigkeit in der Pflege von Waffen bedeutet neue Beute für Kohlenklau. Was die Heimat ihm abgejagt hat, darf an der Front nicht wieder in seine Krallen geraten!

Die Heimat hat
ihn längst durchschaut,
Paß auf, daß er
bei Dir nichts klaut!

BRIEFMARKEN

Sammler verlangt kostenlos die HANSA-POST Eine Werbeschrift, die Freude macht und Werte schafft.

Max Herbst, Markenhaus Hamburg 36/789

Ankauf von Sammlungen!

Ein eigenes Haus jetzt planmäßig vorbereiten!

Sichern auch Sie sich für eine spätere Bau- oder Kaufmöglichkeit eine günstige Gesamtfinanzierung durch steuerbegünstigtes Bausparen. Kostenl. Ratgeber Nr. 10 durch Deutschlands größte Bausparkasse

GdF Wüstenrot in Ludwigsburg, Württemberg

Es geht um jede „Lichtminute"

Unnötig Licht verbrauchen heißt kriegswichtiger Arbeit Strom entziehen. Deshalb Licht sofort ausschalten, wenn es nicht benötigt wird, und entbehrliche OSRAM-Lampen ausreichend locker schrauben.

OSRAM

Viel Licht für wenig Strom!

HAMMER

Das Schutz-Zeichen für die Original-Erzeugnisse der

HAMMER BRENNEREI Schürgers & Co. HEILBRONN

WEINBRENNEREI UND FABRIK FEINER LIKÖRE

HAMMER HAMMER HAMMER HAMMER HAMMER

Der Fingerabdruck auf der Linse . . . . .

kann der fein polierten Oberfläche eines jeden Objektives gefährlich werden. Denn Schweiß ätzt!

Vermeiden Sie deshalb auch bei Ihren kostbaren Schneider-Objektiven sorgsam jede Berührung. Wenn es doch geschah, so reinigen Sie sofort Ihr

Schneider – Xenar – Xenon oder – Angulon

nach leichtem Anhauchen mit einem feinen Tuch.

JOS. SCHNEIDER & Co., OPT. WERKE

Holmenkol SKIWACHSE für jeden Schnee

KLASSENLOSE zu haben bei Stürmer Staatl. Lotterie-Einnahme Mannheim O 7, 11 Post 1 h. Kt. 250 Klrh.

Zaubern Sie? 20 Anweisung., wonach überall ohne Apparate beliebig oft die verblüffendsten Tricks vorgeführt werd. können. Für uns. Soldaten u. Lazarettinsassen ganz besond. geeignet; ferner eine Auswahl kl. Spiele etc., alles zus. geg. Eins. v. 1,50 RM. (auch Scheine), keine Nachnahmelieferung. Sortimente zur Unterhaltung u. Zeitvertreib gegen Einsendung v. 3.–, 5.–, 10.– RM. A. MAAS, Berlin SW 68, Postf. 18. – Gegründet 1890

Für Kameradschaftsabende, Bunte Abende, Kompaniefeiern und Lazarettbetreuung. Gute Vortrags- u. Unterhalt.-Bücher, Musikal. Aufführungen. Neue Soldatenspiele.

G. Danner, Mühlhausen i. Thür. Prospekt W kostenfrei

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0249

gefördert durch Baden-Württemberg

das plötzlich einsetzt — der Hund hat sich also im Gleitflug herangeschlichen —, sich wieder entfernt. Die Flämmchen der Kerzen zucken hysterisch, eins erlischt. Ein paar Sekunden lang ist es ganz still in dem halbdunklen Treppenflur, jemand atmet hörbar. Sie haben alle ihre Erfahrungen mit Tieffliegern, und sie hassen sie mit besonderer Inbrunst.

Dann beginnen zwei, drei wieder zu reden, mit gleichmütigen Stimmen, denen nichts mehr anzumerken ist. Peter will sich am Gespräch beteiligen; es tut in solchen Fällen gut, sich selbst zu hören, es lenkt ab, von anderem zu plaudern. Doch er kommt nicht dazu. Elisabeth, deren Schulter er noch immer leise umfaßt hält, steht auf. Sie lenkt ihn ein wenig abseits, unter die Treppe, in jenen Winkel, in dem sich das nicht gebrauchte Gepäck der Zugführer stapelt, alle die Gasmasken, Stahlhelme, Tornister. Es riecht nach stockigem Tuch und Lederfett, und es ist da ganz dunkel.

„Ich muß dir etwas sagen, Peter", stößt sie hervor, und er hört leicht, daß sie noch immer unter dem Eindruck der nahen Bombenkette steht; es ist, als presse die eben vorübergegangene Gefahr, die sich in jedem Augenblick ebenso und schlimmer wieder zeigen kann, aus ihr heraus, was sie ihm anvertrauen will. „Ich muß es dir sagen — aber du mußt mir dein Wort geben, daß du nie, verstehst du, niemals, zu irgendeinem Menschen davon sprechen willst. Ich sag' es nur dir allein!"

„Ja, Mutter."

„Hab' ich dein Wort, Peter?"

„Ja, Mutter."

„Er hat dir gesagt, nicht wahr, daß ich ihn dreimal abgewiesen habe?"

„Ja, Mutter."

„Das war damals, in der Zeit, ehe du geboren wurdest, und bald danach. Und es war so — ich hab' damals geglaubt, ich müßte so handeln, ich müßt' ihn abweisen."

„Aber warum, Mutter? Warum denn nur?"

„Das kann ich dir nicht sagen, Peter. Dir nicht und ihm auch nicht. Ich hab' es geglaubt, vielleicht war es falsch, ich weiß es nicht. „Ach", seufzt sie in halbem Weinen auf, „ich weiß nichts mehr, gar nichts mehr. Es ist alles so dunkel geworden —"

„Kann ich nicht helfen, Mutter?" fragt er zart.

„Nein, Peter — lieber Peter! Da kannst du nicht helfen. Du nicht und er auch nicht. Das ist geschehen — und da ist nichts mehr zu ändern. Es gibt wohl Dinge, die kann kein noch so guter Wille mehr ändern, wenn sie einmal geschehen sind. Ich sag' dir's ja auch nicht deshalb. Sagen wollt' ich dir nur: Ich verstehe ganz, daß er's danach nicht wiederholt hat. Das hätt' an seiner Stelle wohl auch kein anderer Mann getan. Dazu hätte er ein übermenschliches Maß an Güte und Liebe haben müssen, das weiß ich. Aber trotzdem ist mir's heute beinahe leid, daß er nicht doch noch einmal gekommen ist — oder daß ich nicht die Kraft hatte, zu ihm zu gehen —, aber welche Frau kann das, Peter? Zu einem Mann gehen und sagen: Bitte, heirate mich!"

Peter schweigt. Das klingt alles so ausweglos — was könnte er dazu sagen? Aber daß zwei Menschen, die einander doch lieben, sich so verrennen können! Das ist nicht zu begreifen — und wo man nicht versteht, wie sollte man da helfen können?

„Aber dies wollt' ich dir noch sagen, Peter", flüsterte sie in seine jagenden Gedanken hinein, „dies eine noch: Wäre er später noch einmal gekommen, vor zehn Jahren vielleicht — ich hätt' am Ende nicht mehr nein gesagt. Und nun geh'!" Sie gibt ihm einen kleinen Stoß, und während er langsam wieder in den Flur zurücktritt, wo man seine Abwesenheit anscheinend gar nicht bemerkt hat, bleibt sie noch kurze Zeit in ihrem Winkel. War es richtig? Ja, es war wohl richtig, daß sie es ihm sagte. Aber was es sie gekostet hat — das wird er niemals ermessen."

*

Um Mitternacht flammt im Heim das Licht wieder auf, und das Radiogerät beginnt von neuem zu klingen. „Vorbei", sagt Schwester Elisabeth müde. „Wir können schlafen gehen."

Langsam steigen die meisten die Treppe hinauf. Nur ein paar der Jüngeren, Thummler, Waizer, Zurbrügge, gehen noch vor die Tür, sehen nach Himmel und Wetter. Die Flak ist zur Ruhe gegangen, nirgendwo sind noch die leuchtenden Girlanden zu sehen, mit denen sie den Himmel behängte, und ihre Scheinwerfer bauen keine Dome mehr. Auch der purpurne Brandschein am Nordhimmel ist verglüht, das Feuer ist abgelöscht oder in sich zusammengesunken. Dafür steht jetzt südlich eine Flammensäule. Gleichmütig, da weit Schlimmeres gewöhnt, überlegen Thummler und Waizer, wo es sein mag, und sie einigen sich darauf, ungefähr in der Gegend des Hauptplatzes müsse der Herd wohl liegen, von dem aus mächtige Feuerzungen immer wieder den rotschwarzen Himmel belecken, während eine schwere Qualmwolke Sterne und Mond verbirgt.

„Da unten", sagt Waizer nachdenklich, „liegen ein paar Lazarette. Hoffentlich ist's keines von denen!"

„Und hoffentlich", Thummler lächelt ein wenig, während er es ausspricht, „ist's nicht der Theatersaal. Denkt euch die Katastrophe — wenn's kein Kino mehr gäbe und kein KdF.!"

Zurbrügge verschlägt es für einen Augenblick den Atem, als Thummler von KdF. spricht. Wahrhaftig, daran hat er nicht gedacht, als er das neue Feuer erblickte, das vom Hauptplatz heraufscheint, daran nicht! Und ist es nicht nur zu leicht möglich? Kann es nicht ebenso gut wie irgend etwas anderes auch das KdF.-Haus sein? „Ich bin nicht müde", sagt er, so gleichgültig er es herausbekommt, „ich mag noch nicht ins Bett. Ich sehe ein bißchen nach, was es da unten gibt."

„Nicht dumm", antwortet Waizer. „Gehst du auch mit, Thummler, oder wird es dir zu weit?"

„Wieso auch?" hakt Zurbrügge ein. „Willst du denn etwa mit?"

„Natürlich", nickt der Kärntner. „Wenn hier schon einmal was passiert, sollen wir etwa nicht dabei sein?"

„Mir ist es zu weit", erklärt Thummler. „Ich geh ins Bett." Er blickt Zurbrügge von der Seite an, um seine schmalen, vom Bärtchen kaum verdeckten Lippen zieht ein kleines, etwas spöttisches, aber nettes Lächeln. „Und du mußt mich ins Bett bringen, Waizer. Ich komm' die Treppe allein nicht hinauf."

„Seit wann denn? Kannst du doch sonst immer!"

„Heut' aber nicht", beharrt Thummler. „Hab' mir vorhin zu weh getan. Komm schon!" Er packt Waizer am Arm und nickt Zurbrügge zu. „Gute Nacht, Peter. Bleib' nicht zu lange aus. Und stör' uns nicht, wenn du kommst."

Sie gehen beide ins Haus. Zurbrügge blickt ihnen nach und schüttelt unzufrieden den Kopf. Beinahe scheint es, als ahne Thummler, was ihn umtreibt und beschäftigt; fast beflissen war die Art, in der er Waizer hinderte, ihn zu begleiten. Sehr unlieb aber wäre es ihm, wüßten seine Kameraden, was ihn an die Delius bindet, wie er zu ihr steht. Doch das ist Unsinn — sie können's nicht wissen, unmöglich, auch Thummler nicht.

Ein Feldgendarm kommt vorüber. Zurbrügge spricht ihn an, begleitet ihn. Der Unteroffizier kommt vom Bahnhof; Iwan hat dort nichts ausgerichtet; nur drei oder vier Hütten, in denen Gefangene lagen, hat er getroffen. „Es ist immer das gleiche! Uns meinen sie, und treffen tun sie ihre eigenen Leute. Mal Gefangene, mal Zivil — das am meisten. Ich glaube, das Zivil hier hat durch diese Fliegerangriffe heute schon viel mehr Verluste als in der ganzen Zeit, wo um die Stadt gekämpft worden ist."

„Wissen Sie, was unten am Hauptplatz passiert ist?" fragt Zurbrügge nebenher, doch gespannt.

„Keine Ahnung. Will eben mal selbst sehen." Sie gehen schweigend weiter, manchmal von Autos überholt, von entgegenkommenden Krädern geblendet und an Hausmauern gedrängt. Als sie beim Soldatenheim ankommen, von wo man den Hauptplatz schon übersehen kann, schnauft der Feldgendarm befriedigt. „'s ist gar nicht am Hauptplatz, sehen Sie? 's ist drüben in der Klostervorstadt. Da brennt's aber ganz anständig."

„Was kann das sein?" fragt Zurbrügge, während ihm leichter zu Sinn wird.

„Keine Ahnung. Aber ich gehe hinüber. Kommen Sie noch mit, Herr Feldwebel?"

„Wird mir zu weit", sagt Zurbrügge, erwidert den Gruß des anderen und bleibt so lange stehen, bis der außer Sicht ist. Dann schlägt er den geraden Weg zum KdF.-Heim ein. Er muß doch sehen — er will sicher sein, ob ihr auch wirklich nichts zugestoßen ist.

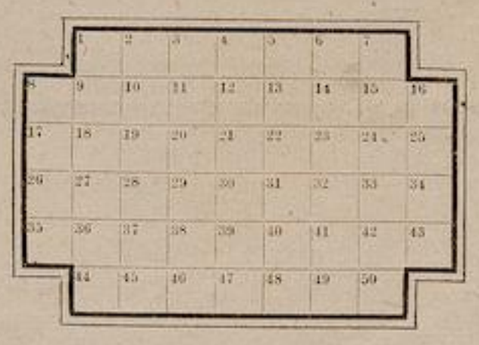
Die kleine Straße liegt völlig dunkel. Der Kegel seiner abgeblendeten Taschenlampe schneidet nur zwei Meter aus dem Dunkel, gerade genug, um nicht zu stolpern, zu wenig, um etwas zu sehen. Doch riecht es nicht nach Rauch, und ganz so ruhig und unberührt läge die Straße wohl auch nicht, hätte es hier eingeschlagen. Als er das Haus erreicht, das er sucht, leuchtet er es mit einem kurzen Blitz ab; nichts, alles in Ordnung. Er lehnt sich an den Zaun und atmet tief auf. Jetzt erst wird er gewahr, wie erregt er in Wirklichkeit war. Er wußte bisher noch nicht, wie eng er an sie geknüpft war — erst jetzt spürt er es, da er um sie Angst hatte. Sonderbar ist nur, daß diese Angst nun, da sie ausklingt, etwas wie eine kleine Süßigkeit hinterläßt. Verrückt, denkt der Feldwebel Zurbrügge, total verrückt —! Er wendet sich zum Gehen. Was soll er noch hier? Es ist ja alles in Ordnung, und morgen wird er von ihr selbst hören, daß es nichts war — außer einem kleinen Schreck vielleicht. Im Hause ist zwar noch Licht, ein wenig sickert durch die Spalten der notdürftigen Verdunkelung. Es wäre leicht, sich bemerkbar zu machen, aber es geht nicht. Nein, wirklich, es geht nicht. Er wendet sich endgültig ab, und langsam schlendert er das Sträßchen entlang, dem Heim zu.

Im Hause ist Licht. Die Nerven der Delius zucken noch. Ein paar Einschläge waren verdammt nahe; die Kellerdecke hat geknackt und geschüttert, zwischen den Balken rieselte Erde herab. Jemand warf die Laterne um, es wurde dunkel, die Frau zitterte, biß die Zähne fest aufeinander, damit sie nicht zu klappern begännen. Immer wieder, wenn der Delius auf ihren Einsätzen die Gefahr begegnete, kämpfte sie mit dieser verdammten Weiberangst, die sie nur nach außen hin mühsam zu bezwingen vermochte, während diese Angst sie in Wahrheit doch am Genick gepackt hielt wie eine kleine Katze und schüttelte, daß ihr Hören und Sehen verging. Jetzt sitzt sie mit Jaap zusammen; die anderen schlafen schon. Jaap kennt sie am besten. Jaap weiß, wie es um sie steht. Er spricht kein Wort, von Zeit zu Zeit gibt er ihr eine neue Zigarette oder einen Kognak. Nach einer langen Weile streicht sie mit einer fahrigen Bewegung das Haar aus der Stirn, steht mühsam auf, nickt ihm zu und geht langsam die Treppe hinauf. Nun wird sie wohl schlafen können, Ach, hadert sie, während sie langsam die Kleider abstreift und dabei immer wieder argwöhnisch ins Weite horcht, ist das ein Leben? Aber soll sie es aufgeben, sicher und warm daheim sitzen, während die hier —? Geht nicht. In der HKL muß es unendlich viel schlimmer und entsetzlicher sein, und die halten es auch aus. Nächste Woche will Jaap wieder weg, weiter nach vorn. Da wird es das wieder öfters geben. Zu dumm, daß man sich nicht an die Knallerei gewöhnt. Aber nach Hause fahren? Jaap im Stich lassen? Und alle die im Stich lassen, die sie erwarten? Nein, es geht durchaus nicht, es ist ganz unmöglich.

Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen!

Karreerätsel.



Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben von 1 bis 50 ergeben, fortlaufend gelesen, ein Wort von Euripides.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Unterirdische Leitung 23 5 15 2 46 / 2. Edelwild 21 16 8 41 38 39 / 3. keltischer Priester 1 18 31 20 12 7 / 4. italienischer Opernkomponist 4 14 22 26 24 / 5. Heilpflanze 5 35 11 28 23 10 / 6. Insekt 21 31 3 30 17 9 / 7. große Ansiedlung 41 6 45 27 19 / 8. Tatkraft 29 25 34 18 13 37 14 / 9. Bauabfall 41 43 44 31 32 19 / 10. Begabung 33 10 9 48 36 40 / 11. Grundbegriff der Mathematik 47 42 50 49 7.

Familienbericht.

Karl hat's die Wohnung, die er fand,
Fritz hat's ein Buch vom Buchversand,
Gret' hat's die Betten, Kissen, Pfühle,
Nicht zu vergessen: auch die Stühle.
Als Artur fort zum Fußballsport,
Hat sich der Himmel leider Wort!

Skat-Aufgabe Nr. 22.

Mittelhand M. reizte bis 24 und paßte. Er hatte: den 2. und 4. Unter (Buben) = 4 Augen, 3 Eichel (Kreuz) mit 3, 1 Grün (Pik) mit 11, 1 Rot (Herz) mit 10 und 3 Schellen (Karo) mit 13 Augen. Hinterhand H. hatte nur bis 22 gereizt. Vorhand V. erhielt das Spiel und hat nach Aufnahme des Skates folgende 12 Karten: Eichel Daus, 10 (Kreuz As, 10); Grün (Pik) 10, König; Rot König, Ober, 9, 8, 7 (Herz König, Dame, 9, 8, 7); Schellen Daus, König, 7 (Karo As, König, 7). Vorhand V. geht auf die Dörfer. Die ersten 3 Stiche bringen ihm 36 Augen; den 4. Stich erhält H. mit 21 Augen und den 5. Stich wiederum V. mit 15 Augen. Einschließlich seiner gedrückten Augen hat V. 65 Augen. Das Spiel wurde ihm gutgebracht mit 70 Punkten. Was spielt V., wie war die Berechnung, der Spielverlauf, und was hatte er gedrückt?

Rösselsprung.

wenn	mehr	zen	mehr	im	wer
schwirrt	sich	dirs	nicht	beff	irrt
liebt	ben	nicht	her	ben	kopf
fe	was	be	res	der	du
gra	und	laf	willft	und	ha

Auflösungen aus Nr. 24

Silbenrätsel: 1. Nominativ, 2. Othello, 3. Termin, 4. Iffland, 5. Serenade, 6. Tödi, 7. Dobermann, 8. Endivie, 9. Radium, 10. Palisade, 11. Reiterei, 12. Ueberlieferung, 13. Eisenbahn, 14. Fermate, 15. Soliman, 16. Teltow, 17. Eumenide, 18. Ingenieur, 19. Netzhaut. — Not ist der Pruefstein von deinem eignen Wert.

Kette aus zwölf Wörtern: 1. Fettkarte, 2. Telefon, 3. Fontane, 4. Nebelhorn, 5. Hornblende, 6. Defizit, 7. Zittergras, 8. Grashüpfer, 9. Ferrara, 10. Radio, 11. Oberin, 12. Rinderfett.

Skat-Aufgabe Nr. 21: V. spielte ein aufgenommenes Schellen (Karo) mit 2. Spielverlauf: 1. Stich: V. Eichel Unter (Kreuz Bube), M. Schellen Ober (Karo Dame), H. Rot Unter (Herz Bube). 2. Stich: V. Grün Unter (Pik Bube), M. Schellen Unter (Karo Bube), H. Schellen 10 (Karo 10). 3. Stich: V. Eichel Daus (Kreuz As), M. Eichel 7 (Kreuz 7), H. Eichel 10 (Kreuz 10). Die restlichen Karten bei V. sind hoch, so daß die Gegner schwarz geworden sind. Berechnung: Schellen (Karo) mit 2, Spiel 3, Schneider 4, Schwarz 5 × 9 = 45. V. hatte gedrückt: Grün (Pik) König und Rot (Herz) 10.

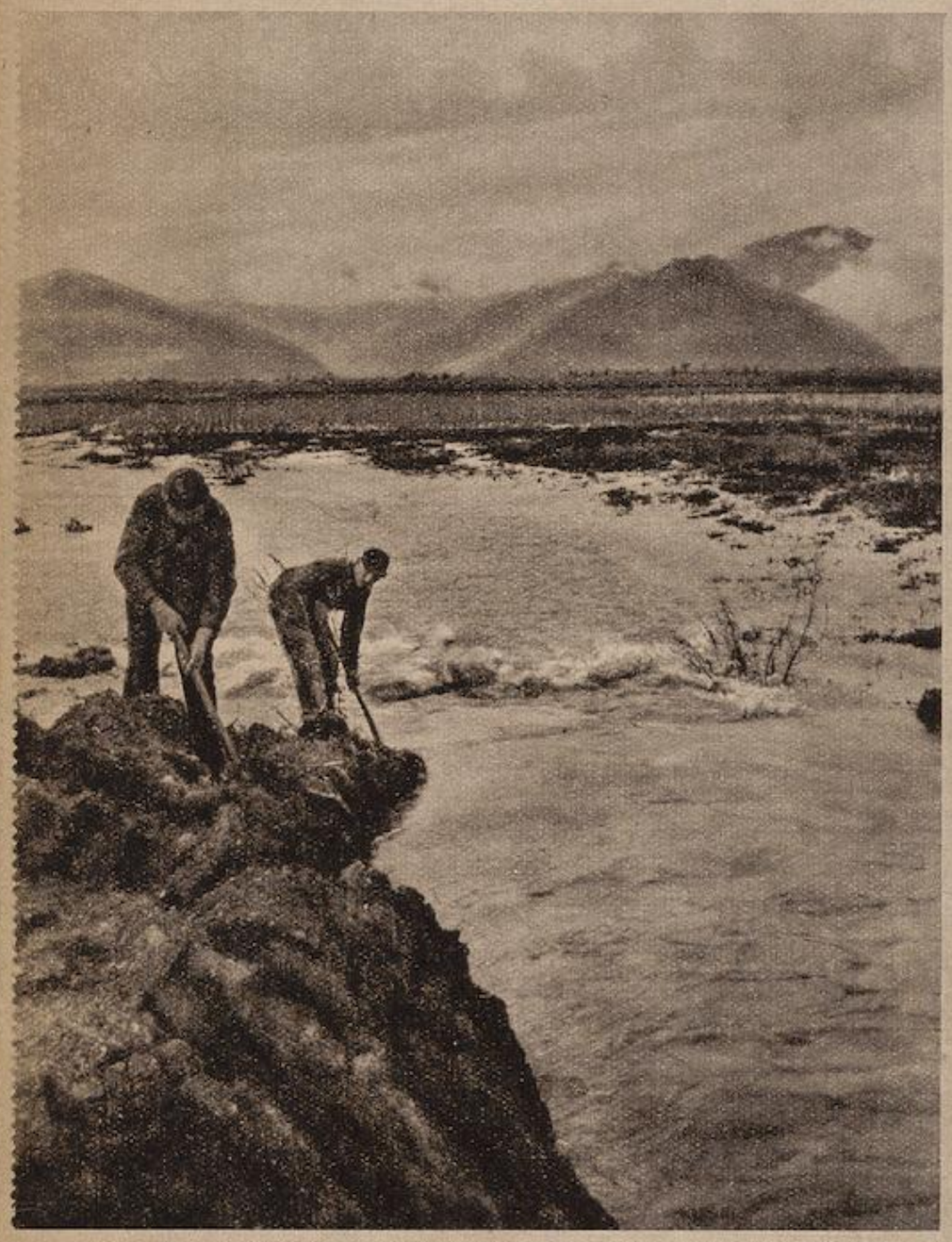
Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0250
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Rechts: Vom Meer bis an das Gebirgsmassiv des Monte M. zieht sich nördlich von Neapel eine weite Küstenniederung, einst ein unfruchtbares Sumpfgebiet, das sich jetzt zu einer Wassersperre umwandeln läßt. Mit Sandsäcken werden die Kanalausflüsse zum Meer gesperrt, das Wasser staut sich und überschwemmt allmählich die Niederung

WASSER - EIN VERBÜNDETER



Pioniere an der westlichen Süditalienfront

Von Kriegsberichter Günter Greiner

Wenn die Posten vom Gebirgsmassiv des Monte M. nach Süden zu den englischen Stellungen am Fluß hinüberspähen, geht ihr Blick über eine ausgedehnte Küstenniederung, die von einem weitverzweigten Kanalsystem durchzogen ist. Vor dem Bau dieser Kanäle befand sich hier ein unfruchtbares Sumpfgebiet, das eine Brutstätte für Malaria und andere Fieberkrankheiten war. Durch die Entwässerung wurde eine Anbaufläche für hochwertigen Südwein, Zitronen, Orangen, für Mais und vor allen Dingen Weideplätze für das in Süditalien typische schwarze Büffelrind geschaffen.

Schon zur Zeit Hannibals war dieses Sumpfgelände in seinem Urzustand ein natürliches Hindernis, welches nur durch riesige Umgehungswege im schwer zugänglichen Gebirge zu überwinden war. Diese Tatsache hat sich die deutsche Führung bei den jüngsten Abwehrkämpfen zunutze gemacht. Pioniere legten zwischen die Feindstellungen im Mündungsgebiet des Flusses und die deutschen Linien an den Gebirgshängen eine kaum zu nehmende Wasserbarriere.

Bei der beweglichen Kampfesführung handelt es sich um eine vorübergehende Maßnahme, die den Kulturzustand des Ackerlandes für spätere Zeiten nicht ernsthaft verändern kann. Durch Tausende von Sandsäcken wurden die Ausflüsse der Kanäle am Meer gestaut. Durch Sprengung der Dämme an besonders geeigneten Stellen leitete man das Wasser auf die Felder. Die einsetzende Regenperiode war hierfür die günstigste Jahreszeit. Schleusen und Pumpwerke wurden von besonders dazu befähigten Pionieren überwacht und so unter die Kontrolle der deutschen Divisionen gebracht. Italienische Spezialisten, die selbst maßgebend am Bau beteiligt waren und heute in den Reihen der neuaufgestellten Kampfmiliz stehen, leisteten dabei tatkräftige Hilfe. Mit Unterstützung dieser Männer wurden wertvollste Maschinen, Vieh, Ernte und Gerät aus dem überschwemmten Gebiet sichergestellt. Die Unwegsamkeit erhöhte man dadurch, daß sämtliche Brücken und Stege gesprengt wurden. So lagen in dem Abschnitt einer einzigen Pionierkompanie allein über hundert Sprengstellen. Höher gelegenes Gelände wurde durch Minen verseucht. Gefangenenaussagen haben die volle Wirksamkeit dieser Maßnahmen erwiesen.

In diesen Sümpfen, an einem Brennpunkt der süditalienischen Front, haben die Pioniere durch das Sperren mit dem natürlichsten aller Mittel, dem Wasser, die schwer kämpfende Infanterie entlastet und so kostbares Blut und Menschenleben gespart und vor allem den Feind auf längere Zeit aufgehalten. Seine Panzer können hier niemals eingesetzt werden, und seine Infanterie ist zum Stellungskrieg in versumpften Gräben gezwungen. Die beiderseitige Artillerie und die Luftwaffe haben das Wort.

Der Oberbefehlshaber Süd Generalfeldmarschall Kesselring bei einer Lagebesprechung im Überschwemmungsgebiet

Oben: Dammdurchbrüche werden gesprengt, und rauschend ergießt sich das Wasser über die Felder und Wiesen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Günter Greiner

Die Wiesen und Äcker beginnen sich mit Wasser zu füllen. Ernte und Vieh, Maschinen und Gerät wurden selbstverständlich rechtzeitig in Sicherheit gebracht und Brücken und Stege gesprengt, so daß zwischen den Feindstellungen im Küstengebiet und den deutschen Linien allmählich eine schwer zu nehmende Wasserbarriere entsteht

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 6

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0251

gefördert durch
Baden-Württemberg